

Fund 6 Kriegsende in Heiden – Einquartierungen von Soldaten, Zwangsarbeiter und Vertriebene

Das Zusammenleben mit vielen Fremden am Beispiel des Hofes Brösterhaus in Heiden im und nach dem 2. Weltkrieg

Erzählungen des Alfons Brösterhaus, Jahrgang 1928

Im Archiv des Heimatvereins Heiden befindet sich eine Mappe mit der Aufschrift „Als der Krieg zu Ende ging“. Diese Sammlung enthält Erzählungen über die Erlebnisse und Ereignisse in Heiden im Jahr 1945, überliefert von Eltern, Großeltern und Bekannten. Schüler der Klasse 9 hatten diese Berichte im Jahr 1981 zusammengetragen. Die eindrucksvollen und bewegenden Geschichten wurden im Heidener Heimatbuch „Heiden im Zweiten Weltkrieg“ von Ludger Kremer im Jahr 1985 veröffentlicht. Das Buch ist im Heimathaus für eine Spende von 5 € erhältlich.

Ergänzend hierzu folgen nun die Erzählungen von Alfons Brösterhaus aus Heiden. Diese Erlebnisse und auch die anderer Zeitzeugen verdeutlichen, dass trotz der schwierigen Umstände auch menschliche Verbindungen entstanden. Das Zusammenleben mit vielen Fremden während des Zweiten Weltkriegs, wie es am Beispiel der Einquartierungen auf dem Hof Brösterhaus in Heiden dargestellt wird, ist ein eindrucksvolles Zeugnis menschlicher Resilienz und der Herausforderungen, die in Krisenzeiten entstehen. Die Erzählungen von Alfons Brösterhaus geben uns einen tiefen Einblick in die Erfahrungen, die sowohl die einquartierten Soldaten, Zwangsarbeiter und Flüchtlinge als auch die einheimische Bevölkerung gemacht haben.

Die Einquartierung von Soldaten und Zivilisten war stark reglementiert und stellte für viele Familien, insbesondere für bäuerliche Haushalte, eine enorme Belastung dar. Die ständige Ankunft und Abreise von Fremden führte zu einer besonderen Dynamik im Zusammenleben, die oft von Unsicherheit und Anpassungsfähigkeit geprägt war. Die Berichte zeigen, wie Menschen aus verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichen Hintergründen in einem kleinen Raum zusammenlebten, was sowohl Konflikte als auch unerwartete Freundschaften zur Folge hatte.

Die nationalsozialistische Regierung führte verschiedene Gesetze und Verordnungen ein, um die Unterbringung von Soldaten und anderen Personen zu organisieren. Ein zentrales Gesetz war das „Gesetz über die Einquartierung von Soldaten“ von 1939, das es der Wehrmacht ermöglichte, Soldaten in privaten Wohnräumen unterzubringen. Die betroffenen Bürger waren verpflichtet, Unterkunft und Verpflegung bereitzustellen, oft ohne angemessene Entschädigung. Dies führte zu erheblichen Belastungen für die Zivilbevölkerung, die oft in beengten Verhältnissen leben musste.

Bereits vor dem Einmarsch in die Niederlande 1940 waren verschiedene Truppen im Raum Borken einquartiert. Zunächst kamen die „Pommern“, eine Einheit, die noch mit Pferd und Wagen ausgestattet war. Nach dem Abzug dieser Truppe rückte eine Einheit der Waffen-SS in Borken ein.¹

Und so kam es, dass im Jahr 1939 zunächst zwei Wachleute bei Brösterhaus einquartiert wurden, gefolgt von den ersten Soldaten einer Einheit in Pommern, die nach dem Polenfeldzug nach Heiden verlegt worden war und von Ende

¹ Jahrbuch des Kreises BOR 2006, S. 117 ff Paul Bernd Veelken, Borken

September/Anfang Oktober bis Silvester auf dem Hof lebten. Ab März 1940 wohnten dann zwei Soldaten und später nur noch einer auf dem Hof Brösterhaus, die zu einer österreichischen SS-Einheit gehörten. Österreichische SS-Soldaten lebten zum großen Leidwesen der Bocholter Bevölkerung von 1935 bis 1938 im Exil im Stadtwald Bocholt.²

Nach dem Einmarsch in Holland am 10. Mai 1940 waren immer wieder wechselnde Soldaten auf dem Hof untergebracht, die nach einigen Wochen weiterzogen, während neue Soldaten eintrafen.

Im Jahr 1944, nachdem Emmerich bombardiert worden war, kamen die ersten Zivilisten: Für einige Monate fanden zwei Flüchtlingswaisen aus Emmerich Zuflucht auf dem Hof Brösterhaus.

Kriegsgefangene wurden, häufig in Lagern, die unter strengen Auflagen standen, untergebracht. In den Jahren 1944/1945 kamen die ersten Zivilisten als Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in die Region, hauptsächlich aus Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Polen, der Sowjetunion, Serbien und Italien. Die Anwesenheit ausländischer Zwangsarbeitskräfte war während des Zweiten Weltkriegs ein alltägliches Bild für die deutsche Bevölkerung. Diese Arbeitskräfte ersetzten die zum Militärdienst eingezogenen deutschen Arbeiter und waren vor allem in der Rüstungsindustrie und Landwirtschaft tätig – also in kriegsnotwendigen Bereichen. Die meisten Zwangsarbeiter waren ausländische Zivilpersonen, während Kriegsgefangene seltener eingesetzt wurden.

Es gab (mindestens) zwei Kriegsgefangenenlager in Heiden, wobei nicht klar ist, ob es sich um selbständige Arbeitskommandos oder um „Filialen“ eines anderen Arbeitskommandos handelte: Hendriks's Mühle und Meiricks Kotten.³

Nach der nationalsozialistischen Ideologie standen Polen und Bürger der Sowjetunion auf der untersten Stufe der „rassischen“ Bewertungsskala, abgesehen von den Juden. Für sie galten diskriminierende Erlassregelungen, die ihren Aufenthalt und ihre Bewegungsfreiheit stark einschränkten. Beispielsweise durften sie ihren Aufenthaltsort nicht verlassen, mussten Ausgangszeiten einhalten und ihre Kleidung kennzeichnen. Der Kirchenbesuch war ihnen untersagt, und der Umgang mit deutschen Frauen wurde mit dem Tode bestraft.⁴ Der Umgang mit den Kriegsgefangenen war streng reglementiert. Zu Beginn des Krieges sollte der Kontakt zur einheimischen Bevölkerung unterbunden werden. Mit der Zeit wurde jedoch die Einzelunterbringung auf den Höfen erlaubt, um den Aufwand für Wege und Bewachung zu reduzieren.⁵

Alfons Brösterhaus erinnerte sich an Wilhelm Heimann und Paul Kiwitt. Und tatsächlich führte die Gemeindeverwaltung Listen der im Amtsbezirk Heiden-Reken eingesetzten deutschen Kriegsgefangenen im Rahmen der Aktion Barleycorn. Diese Kriegsgefangenen waren verpflichtet, sich monatlich bei der zuständigen Polizeibehörde zu melden. So wissen wir, dass auf dem Hof Brösterhaus Wilhelm

² „Stellt die Pfaffen an die Wand!“, Die österreichische Legion im Münsterland 1935-1938, Marius Lange

³ Schriftenreihe des Kreises BOR XVII, Zwangsarbeit im Westmünsterland, W. Grunewald, I. Höting, S. 309

⁴ Jahrbuch des Kreises BOR 2004, S. 155 Ingeborg Höting, Stadtlohn

⁵ Jahrbuch des Kreises Borken 2004 S. 155 ff von Ingeborg Höting, Stadtlohn „Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs im Westmünsterlands“

Heimann (* 11.11.1903) und Paul Kiwitt (* 03.08.1900) arbeiteten. Paul Kiwitt musste bis mindestens zum 01.09.1945 auf dem Hof bleiben.

Dann kamen auf dem Hof Brösterhaus die ersten zivilen Zwangsarbeiter an. **Albert van te Zaand** aus dem Bezirk Zwolle, Hogeveen, Schottershuizen in Holland, der etwa 16 oder 17 Jahre alt war, war der Erste. Sein Zwillingsbruder wurde bei der Familie Tacke untergebracht. Bis zu seiner Ankunft auf dem Hof Brösterhaus hatte der junge Albert nur zweimal einen Zug gesehen: Beim ersten Mal sah er einen Zug, und beim zweiten Mal fuhr er bereits mit einem Zug, und zwar nach Deutschland. Jede Woche schrieb er einen Brief nach Hause. Nach dem Krieg besuchte er die Familie Brösterhaus noch zweimal. 1949 erhielt er sogar eine Einladung zur Goldenen Hochzeit der Brösterhaus, konnte jedoch nicht kommen, da er an diesem Tag selbst heiratete.



Eine weitere Zwangsarbeiterin war **Gerti van Boven** aus Belgien, die etwa 20 Jahre alt war. Man hatte sie in „Sonntagskleidung“ auf der Straße aufgegriffen. Ihre dunkelhaarige Freundin Yvonne wurde bei der Familie Gesing untergebracht.

Die Zwangsarbeiterin Gerti van Boven aus Flandern

Foto aus dem Familienarchiv Brösterhaus

Henry Vogt war ein Kriegsgefangener aus Frankreich, der dem Hof Brösterhaus zugeteilt wurde. Henry Vogt schrieb noch mehrmals an die Familie Brösterhaus. In einem langen Brief aus seinem Heimatort Brancourt par Coussey Vosges schrieb er 1957: „Haben Sie noch Nachrichten von Albert van Zand und von Gerty? Wir wünschen Ihnen und Ihrer Familie alles Gute. Ich würde gern mit meiner Frau nach Deutschland reisen, ... Wenn Sie oder Ihre Familie einmal nach Frankreich reisen wollen, sind Sie bei uns herzlich willkommen. ... Auch grüßen Sie mir Familie Höing und Finke von Leblich. Henri Vogt.“

Henry Vogt besuchte nach dem Krieg die Familie Brösterhaus. Und in den frühen 1980er Jahren reiste Alfons Brösterhaus mit seinen beiden Söhnen nach Frankreich, um Henry Vogt zu besuchen. Sie wurden herzlich empfangen, und die gesamte französische Familie versammelte sich, um die Deutschen kennenzulernen. Zum ersten Mal sah man Deutsche ohne Gewehr in der Hand nach Frankreich kommen. Das durch mehrere Kriege mit Frankreich gestörte Verhältnis wurde deutlich, als Henry Vogts Enkel seinen Großvater fragte, ob sein Opa nun wieder kämpfen müsse.



Familie Brösterhaus im Krieg mit Fremden

Hintere Reihe links:
Der französische Kriegsgefangene
Henry Vogt,

vierter von links:
der holländische Albert van te Zaand

rechts:
Näherin aus Gelsenkirchen

Foto aus dem Familienarchiv Brösterhaus



Zu Besuch bei Henry Vogt (2. von rechts)
in Frankreich 1980

Foto aus dem Familienarchiv Brösterhaus

Die meisten deutschen Soldaten flohen, als die Engländer sich näherten. Einige wurden getötet, andere gerieten in Gefangenschaft. Ein Soldat hinterließ eine Leica-Kamera bei Brösterhaus, die er nach dem Krieg abholen wollte. Er kam nicht zurück.

Nach dem Einmarsch der Siegermächte mussten alliierte Soldaten einquartiert werden, vor allem an der Bahnhofstraße, am Kiesweg (heute Leblicher Straße) und im gesamten Dorf. Einige Einwohner, darunter die Familien Bülten, Klein Höing und Bußhoff, mussten ihre Häuser räumen. Besonders betroffen war die Familie Bernhard

Nienhaus, die ihr Zuhause für etwa zehn Jahre verlassen musste, um Platz für eine Telefonzentrale zu schaffen, die auch nach dem Krieg dort untergebracht blieb.

Als der Krieg zu Ende war, wurde die Situation nicht weniger herausfordernd. Die Ankunft von Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen stellte die Gesellschaft vor neue Aufgaben. Viele Menschen strömten in die Dörfer, da sie ihre Heimat im Osten Deutschlands verlassen mussten, die Städte zerbombt waren oder sie einfach hungrig waren. Wie nach dem Ersten Weltkrieg verbreiteten sich auch jetzt Hunger und Elend unter der Bevölkerung.

Nach dem Potsdamer Abkommen (vom 17.7. – 2.8.1945) begann sich der nie endende Strom der Ausgewiesenen aus den Gebieten östlich von Oder und Neisse nach Westen zu ergießen. Die Alliierten und die neu gegründeten Regierungen in den betroffenen Ländern erließen Gesetze zur Regelung der Unterbringung von Flüchtlingen. Die „Verordnung über die Unterbringung von Flüchtlingen“ von 1945 regelte die Zuweisung von Wohnraum und die Bereitstellung von Lebensmitteln. Die Bedingungen waren oft prekär. Die von den Besatzungsmächten eingesetzte deutsche Verwaltung traf eilends mit Unterstützung der Alliierten die notwendigen Vorkehrungen, um diese Flut in geordnete und gesicherte Bahnen zu lenken. Viele Flüchtlinge wurden in ehemaligen Militärkasernen, Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden untergebracht.⁶

Ein Durchgangslager für Flüchtlinge wurde von der britischen Militärregierung in dem beschlagnahmten Trappistenkloster Maria-Veen eingerichtet. Von hier aus erhielt der Kreis Borken die Flüchtlinge zugewiesen. Die Arbeit konnte wegen kriegsbedingter Schäden aber erst im März 1946 aufgenommen werden. Seit März 1946 kamen ununterbrochen Flüchtlingstransporte im Kreis Borken an. Bis zu seiner Auflösung im Juni 1948 hat man etwa 100.000 Menschen durchgeschleust.

Die Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen, die nach Westdeutschland strömten, kamen in ein „Restdeutschland“, das nach 1945 politisch und wirtschaftlich am Boden lag. Die Einquartierung, die Unterbringung und Versorgung der Vertriebenen stellte eine große Herausforderung und für die einheimische Bevölkerung, die selbst unter den Folgen des Krieges litt, ein großes Problem dar. Die Unterbringungsmöglichkeit im Kreis Borken war eingeengt durch die Errichtung einer Sperrzone an der holländischen Grenze, in der sich kein Fremder aufhalten durfte.

Die Ernährungslage verschärfte sich durch die Ankunft von Flüchtlingen und Vertriebenen in immer größerer Zahl. 1947 trafen Tausende von Flüchtlingen aus dem deutschen Osten im Münsterland ein. 80 % der Tausende von Flüchtlingen, die 1947 aus dem deutschen Osten im Münsterland eintrafen, waren Frauen und Kinder, während 50 % der Männer nicht voll arbeitsfähig waren. Erst nach und nach wurde das ganze Ausmaß der Vertreibung sichtbar.⁷ Eine listenmäßige Erfassung der Flüchtlinge war im Amt Heiden-Reken wegen Papiermangel nicht möglich, wurde gemeldet.⁸ Man stellte in einer Berechnung fest, dass die Einwohnerzahl Heidens von

⁶ Heimatkalender 1955 Landkreis Borken, S. 83, „Flüchtlingsproblem im Kreis Borken“, Herbert Eckelt, Rhedebrügge

⁷ Jahrbuch des Kreises 1995 S. 13 ff

⁸ Kreisjahrbuch 1953 „Das Flüchtlingsproblem im Kreise Borken“, S. 83 ff Herbert Eckelt, Rhedebrügge

8769 im Jahr 1939 auf 11249 am 1.7.46 angewachsen war und der Ort noch 1078 Einwohner aufnehmen könne.⁹

Der Wohnraum wurde von den Ämtern erfasst. Die gewaltige Bevölkerungsbewegung nach Westen verschärfte die Wohnungsnot, und die Flüchtlinge mussten „in die Familien gepresst“ werden. Wegen der bedenklichen Ernährungslage sollten die Flüchtlingsfamilien vorzugsweise bei den Bauern untergebracht werden, wo sie in Speichern, Kellern, Heuerlingswohnungen und anderen Notunterkünften ein erstes Obdach fanden.¹⁰ Sie hatten dort die Möglichkeit auf den Höfen zu helfen und konnten sich so ihr Essen verdienen. Auch errichtete man Baracken, in denen die Vertriebenen untergebracht wurden. In Heiden entstanden Baracken neben dem Hof Temminghoff, dort wo heute die Volksbank ist.

Die Integration dieser Menschen in die Gemeinschaft war oft schwierig. Erschwerend kam die Eigenheit der einheimischen Bevölkerung hinzu, in ihrer Abgeschlossenheit allem Fremden Misstrauen und Zurückhaltung entgegen zu bringen. Zum ersten Mal kamen evangelische Menschen nach Heiden. Der Kontakt wurde von beiden Seiten gemieden. Es entstand ein eigenes evangelisches Gotteshaus und eine eigene evangelische Schule.

Auf dem Hof Brösterhaus wurden diese einzuquartierenden Flüchtlinge in Räumen untergebracht, die von der Deele abgetrennt lagen und die mit einem Ofen ausgestattet waren. Vor allem die Familie Scherotzki blieb in Erinnerung. Otto Scherotzki stammte aus Stradauen, Kreis Lyck¹¹. Otto war ein entlassener Soldat und konnte nicht mehr in seine östliche Heimat zurückkehren. Er hatte die ihm einzige, von einer früheren Einquartierung bekannte, Adresse im Westen angegeben: die der Familie Brösterhaus. Und so kam er dann auf den Hof Brösterhaus an. Seine Frau Martha und die Kinder folgten ihm über Dänemark. Und später kam auch sein Bruder Fritz Scherotzki. Als dann auch die Familie von Fritz Scherotzki bei Brösterhaus eintraf, waren so viele Menschen dort untergebracht, dass Fritz Scherotzki mit seiner Familie zum Hof Hellmann zog.

Vor allem im Bergbau fanden die Zuwanderer schnell Arbeit; ihr Anteil betrug 1950 über 23 %. Schwieriger gestaltete sich die Wohnungssuche: Noch Mitte der fünfziger Jahre lebten fast hunderttausend von ihnen in Barackenlagern und Notunterkünften. Sie erhielten Unterstützung durch die allgemeine Wohnungsbauförderung: Zwischen 1952 und 1960 entfiel über ein Drittel der mit öffentlichen Zuschüssen fertiggestellten Wohnungen auf Flüchtlinge und Vertriebene. Die Familie Otto Scherotzki baute ein Haus an der Mozartstraße, wobei sie Hilfe von der Familie Brösterhaus erhielt. Martha Scherotzki kam noch bis ins hohe Alter regelmäßig zum Hof, um bei den anfallenden Arbeiten zu helfen.

Zudem trieb nach dem Krieg der Hunger viele Menschen aus dem Ruhrgebiet auf die Dörfer. Massenweise kamen sie mit dem Zug bis zum Marbecker Bahnhof und versuchten, bei den Bauern etwas Essbares zu erlangen. Die vielen „Hausierer“ fuhren aufs Land, um Lebensmittel zu organisieren. In ihrer Not tauschten sie oft Kostbarkeiten oder Familienschmuck gegen ein Pfund Butter oder Speck. Dadurch

⁹ Heimatkalender 1955 Landkreis Borken, S. 83, „Flüchtlingsproblem im Kreis Borken“, Herbert Eckelt, Rhedebrügge

¹⁰ Jahrbuch des Kreises Borken 1992 S. 112 ff

¹¹ Preußische Allgemeine Zeitung vom 26.1.1980 – archiv.preußische-allgemeine.de, O. Scherotzki * 31.1.1892

wurde das Versorgungssystem über Lebensmittelkarten gestört. Verbote hatten zeitweise nur wenig Wirkung. Und auch aus dem nahegelegenen Borken kamen die Einwohner zum Hof Brösterhaus. Daran erinnerte sich die Familie Pottgießer.

Aus manchem Handel entstanden nachhaltige Verbindungen: So kam die Familie Kaminski auf ihrer Suche nach Nahrung zur Familie Brösterhaus. Noch bis in den 60er Jahre besuchte Kaminski jede Woche Brösterhaus. Er brachte einen Sack Düngemittel aus dem Ruhrgebiet mit, den er gegen Kartoffeln eintauschte. Die Tochter Gabriele verbrachte mehrmals die Ferien auf dem Hof.



Gabriele Kaminski in den Ferien

Foto aus dem Familienarchiv Brösterhaus

Insgesamt sind die Erzählungen von Zeitzeugen von unschätzbarem Wert für das Verständnis der Geschichte unserer Region und der menschlichen Erfahrungen während des Zweiten Weltkriegs. In Anbetracht der bewegenden Geschichten und Erfahrungen der Menschen in Heiden während und nach dem Krieg wird deutlich, dass die Herausforderungen der Nachkriegszeit nicht nur die Belastbarkeit und die Widerstandsfähigkeit der Gemeinschaft auf die Probe stellten, sondern auch die Grundlage für ein neues Miteinander und eine hoffnungsvolle Zukunft schufen. Sie erinnern uns daran, dass selbst in den dunkelsten Zeiten Hoffnung, Freundschaft und die Fähigkeit zur Zusammenarbeit bestehen können.

Die Verbindungen, wie die zwischen der Familie Brösterhaus und den Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen, Vertriebenen oder „Hamsterern“, die über den Krieg hinaus Bestand hatten, sind ein berührendes Beispiel dafür, wie Mitgefühl und Menschlichkeit in Zeiten des Krieges über kulturelle und nationale Grenzen hinweg gedeihen können.